

## Meine Herberge zur Heiligen Nacht

Aus den Lehrjahren eines Wanderschäfers

Als Schäfer waren wir damals neun Monate auf den gemeindeeigenen Wiesen und drei Monate auf der Winterweide. Es gab einfach nichts mehr zu fressen für die Schafe und die Natur musste sich erholen. Eigentlich ging es immer am ersten Januar los, aber in diesem Jahr war mein Chef Vater geworden und hatte mit mir ausgemacht, die Winterweide mit ihm zu teilen. Dafür musste ich schon am 8. Dezember aufbrechen. Ich war damals 17 oder 18 Jahre alt. Seine Frau gab mir wie immer einen Rucksack mit Proviant für zwei Tage mit. Seife und Wasser zum Waschen bekamen wir alle paar Tage von freundlichen Bauernfrauen, nachdem die Kinder eines Dorfes unser Kommen angekündigt hatten. Dann konnten wir manchmal auch in Scheunen oder Häusern von Leuten übernachten, die uns schon kannten.

Dieser Winter war kalt und schneereich. Daher konnte ich nicht auf meiner üblichen Route durch das Kinzigtal gehen. Am 24. Dezember kam ich in einer mir bis dahin unbekanntem Ortschaft an und kehrte ein. Kaum war ich in der Wirtschaft, hörte ich den Wirt lauthals verkündigen, dass er schließen müsse, da der Weihnachtsgottesdienst begänne. Das ärgerte mich. Ich war mir sicher, dass der Wirt kein frommer Mensch und dieser Gottesdienstbesuch mehr Schein als Sein war. Er musste den Dörflern seine Frömmigkeit beweisen, darum ging es. Ich hatte jedenfalls Hunger und Durst, setzte mich also an den Tresen, während die Leute die Wirtschaft verließen. Der Wirt schaute mich an und fragte unwirsch:

- Schäfer?
- Ja.
- Drei Spiegeleier für den Schäfer!

Die Aufforderung galt seiner Frau, die hinter dem Tresen in der Küche arbeitete.

„Fünf“, korrigierte ich ihn. Ich hatte den ganzen Tag lang nichts gegessen.

Als mein Essen kam, war nur noch ein einziger Gast in der Wirtschaft. Sein Kopf ruhte auf den auf dem Tisch liegenden Armen und er schlief. Das musste ein Stammgast gewesen sein, sonst hätte der Wirt ihn längst rausgeworfen. Er weckte den Gast nun und bat ihn zu gehen. Der Gast erhob sich langsam vom Tisch und bestellte noch ein Bier, was er auch bekam. Dann erblickte er mich. Wer ich wäre? Schäfer? Wo ich bliebe? Im Karren?

Damals standen auf den Winterweiden Schäferkarren, die so groß waren, wie ein heutiges Ehebett. Rechts vom Eingang standen standardmäßig eine Bank und ein kleiner Tisch mit einer Kerze. Manchmal passte der Hund unter das Brett auf der gegenüberliegenden Seite, das mit einem Sack darauf als Bett diente. Man musste ihn von Bauern mit Stroh füllen lassen. War das Kommen geplant, konnte man mit Bettzeug rechnen, das die Chefin mit der Bahn geschickt hatte. Mein Kommen war aber nicht geplant gewesen und ich sah der Nacht mit Grauen entgegen.

„Im Karren schläfst du nicht. Du kommst mit mir nach Hause.“

Der noch verschlafene Mann war meine Rettung. Erleichtert folgte ich ihm durch den Ort. Kurz vor seinem Haus bat er mich, erst noch einmal draußen zu warten. Er müsse noch etwas mit seiner Frau besprechen. Er ging ins Haus, es folgte ein Wortgefecht und einige Minuten später kam er wieder hinaus.

„Schäfer, nun kannst du kommen.“

Ich folgte dem Mann in den Flur, wo er mich anwies, meine langen, völlig durchfeuchteten Lederstiefel auszuziehen. Dann ging er mir voraus ins Wohnzimmer, wo ein geschmückter Weihnachtsbaum stand. Er zeigte auf eine Treppe, die in die erste Etage führte, wo er mit seiner Frau die Nacht verbringen würde und wies auf ein Sofa. Dort könne ich mich hinlegen. Ich sagte ihm noch, dass ich im Morgengrauen das Haus verlassen müsse, weil die Schafe dann zu wandern begännen. Das war aus seiner Sicht kein Problem. Er wünschte mir eine gute Nacht und ging schlafen.

Jahre später kam ich wieder in die Nähe dieser Ortschaft. Den Namen meines Gastgebers wusste ich nicht mehr. Hatte ich ihn je gewusst? Ich erkundigte mich nach ihm, doch die Leute winkten ab: „So ein schlimmer Mensch...“ Für mich war er in dieser Nacht der beste gewesen.